

PORTRÄT

CLAUS THEO GÄRTNER

Ein James Bond ist er nicht, der quirlige Privatdetektiv Josef Matula aus der ZDF-Krimiserie »Ein Fall für zwei«. Aber einer, der sich nicht klein-kriegen läßt.

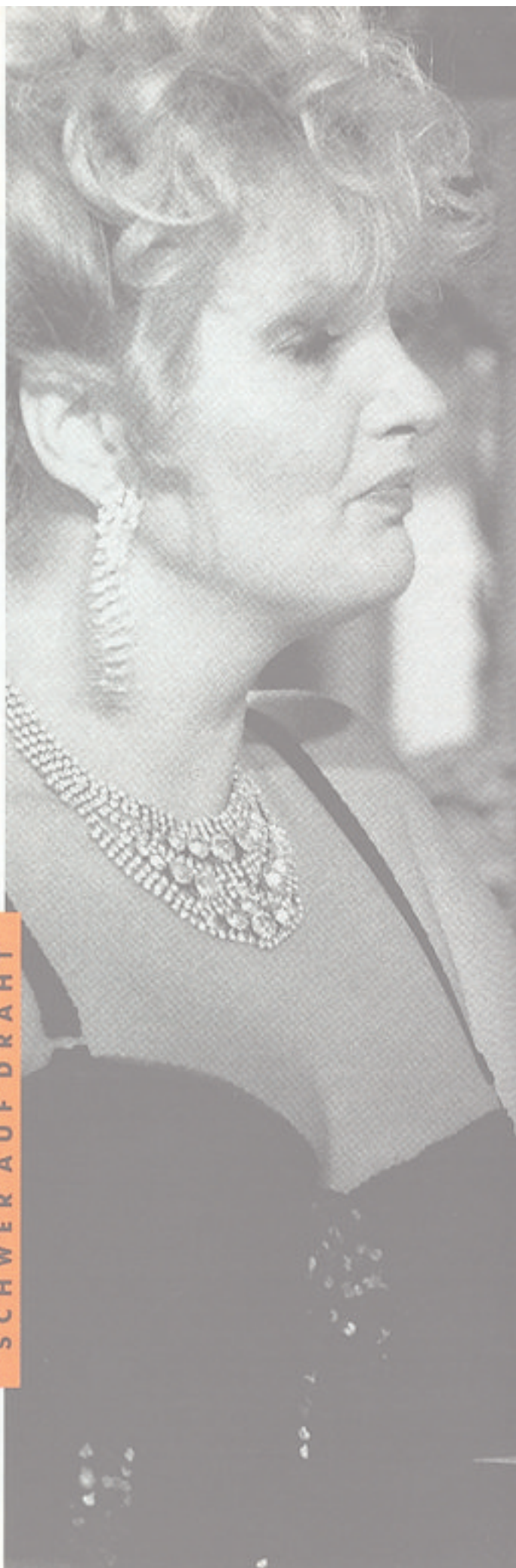
Claus Theo Gärtner steht im Garten seines in Wiesbaden angemieteten Hauses und lamentiert über die Folgen des Atomreaktor-unfalls in Tschernobyl. »Die Kirschen hier am Baum sind hundertprozentig verseucht« – und schiebt sich eine in den Mund – »dafür wächst der Rasen wie der Teufel.« Daß er von dieser Folgeerscheinung womöglich auch profitieren könnte, deutet der Mann mit den hohen Absätzen selbstironisch und mit einem sonoren Lachen an. Ich, knapp einen Kopf größer als der 43jährige Blondschoopf, hatte immer gedacht, etwas kleiner geratene Mitmenschen seien darüber giftig – auf Gott, die Welt oder sonstwen. Claus Theo Gärtner trägt's mit Humor. Immerhin sind die meisten wirklich großen Schauspieler rein äußerlich ganz klein: Dustin Hoffman, Robert Redford, Paul Newman...

Genug von solchen Kleinigkeiten. Nach dem Tod zählt doch nur die darstellerische Größe. Und davon gibt mir der Mime mit 20jähriger Theater-Erfahrung nun eine Kostprobe. Er monologisiert über das Leben: »Man kann heute Leben verlängern und verkürzen«, spricht er mit einer ausholenden Armbewegung, »und ich glaube, man ist eher geneigt, es zu verkürzen. Alle. Wie wir so leben. Was wir alles so hinnehmen. Unseren eigenen Selbstmord vor Augen.« Es folgt nicht eine gängige Auflistung der

Umweltschäden, des Rüstungswahns oder der Kernkraftgefahren, die er damit auch meint. Er geht mit sich selbst ins Gericht: »Ich rauche 40 bis 50 Zigaretten am Tag, trinke dazu noch 20 Becher Kaffee. Ich weiß genau... Aber wenn ich das nicht mache, bin ich nervös und gereizt.«

Und das kann er sich in seinem Job kaum leisten. Neun Monate im Jahr steht er als Privatdetektiv Josef Matula neben dem gewichtigen Günther Strack alias Rechtsanwalt Dr. Renz für die ZDF-Krimiserie »Ein Fall für zwei« vor der Kamera, die Folge »Countdown« läuft am 21. November über den Bildschirm. »Insofern lohnt sich die Hütte hier schon«, beschreibt er das großzügige Wohnhaus, in dem eine Haushälterin für Ordnung sorgt und der Sammler alter Feuerzeuge – »es waren mal 500 Stück, aber ich hab' sie alle verkauft« – und Armbanduhren sich nicht für den Rest seines Lebens eingerichtet hat. »Man muß ja irgendwas hinstellen«, kommentiert er trocken die Mischung aus Kitsch und Kunst, Gummimainzelmännchen vom ZDF und wertvolle Masken aus Südamerika, die einträchtig nebeneinander stehen. Für den Rest des Jahres steht wahlweise Urlaub auf dem Programm – »es wird höchste Zeit, daß ich mir mal wieder Zeit für mich selbst nehme« – oder Theater, meist in Berlin. Während einer Tournee zog er sich mal eine Stirnbänder-

SCHWER AUF DRAHT



zu, wo ihm »handgeschnittene Karotten ein Greuel sind«. Kochen hat er von seiner Mutter gelernt, gute deutsche Hausmannskost: Sauerbraten und Rindsrouladen. Oder Erbsensuppe – »aus Dosen, natürlich. Im Ernst, ich kann die unheimlich toll verfeinern...«

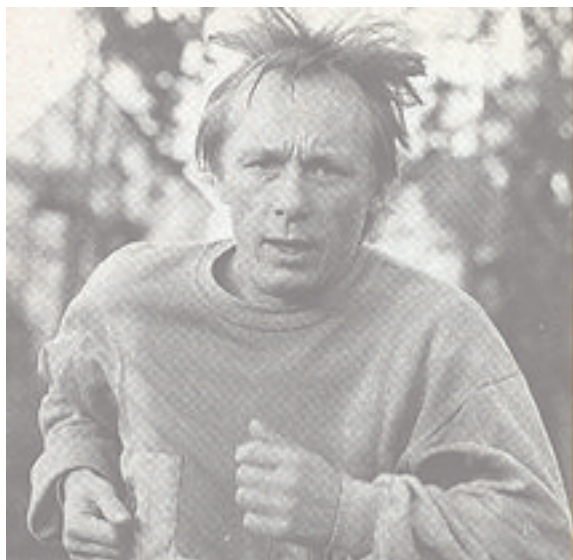
Ob er bei soviel häuslichem Talent auch ans Heiraten denkt?

»Nee, im Moment nicht. Wenn ich Kinder haben wollte, ja, dann hätte das auch einen Sinn.« Über Sinn und Unsinn einer Ehe kann der einmal Geschiedene aus ureigenster Erfahrung sprechen. Gärtner hat einen 19jährigen Sohn, dessen Mutter er damals nur geheiratet hat, »damit das Kind einen Namen hat«. 24 war er, hatte nach der Schauspielschule gerade beim Theater angefangen, für 450 Mark brutto. Gewohnt wurde in einem Zimmer, geschieden drei Monate nach der Geburt. »Wir waren Verrückte«, erinnert er sich. Heute lebt der Sohn in Indien, wo der Ziehvater, ein Engländer, nach Jahren in den USA beruflich engagiert ist. Eine Vater-Sohn-Beziehung kann Gärtner schon deshalb zu einem Sohn nicht haben, weil sie sich kaum sehen. »Wir verstehen uns wie Freunde.«

entzündung zu – und gab das Laster Rauchen auf. »Für sechs Wochen. Und als alles wieder okay war, ging's von vorne los. Ich bin schon ein sehr schwacher Mensch«, gesteht er mit seinem sagenhaften Bass, der ihn »viele Drinks und harte Nächte gekostet hat.«

Heute schlägt er sich die Nächte nur noch selten um die Ohren. Und wenn, dann mit seiner Freundin Angela, einer 28jährigen angehenden Zahnärztin, die gerade an ihrem Doktor bastelt. Gern essen geht er, ein gemäßiger Genießer, der »nicht viel braucht. Deshalb muß das Wenige, das ich esse, ziemlich gut sein.« Das ist es bei Hans-Peter Wodarz in der »Ente vom Lehel«, von dem er »fast sagen kann, er ist ein Freund. Aber ich kann doch nicht jeden Abend in die Ente gehen.« Dann schlägt er schon mal am heimischen Herd

Heute würde er das nicht mehr wagen, aus gesellschaftlichen Zwängen heraus eine Ehe einzugehen. »Aber damals war das noch so.« Früher war vieles anders. Da dachte Gärtner auch nicht daran, jemals im Leben ein Serienheld zu werden. Der Erfolg schmeichelt dem »Rambo von Frankfurt«, wie er von einem deutschen Massenblatt tituliert wurde, aber auf eine Art ist er darüber auch sauer. »Nicht, daß ich mich beklagen würde, aber irgendwie haben die Leute meine Zeit vor der Serie total vergessen«, ruft er circa 50 Fernsehfilme (»Die Straße«) und zehn Kinofilme in Erinnerung. 1972 gab's für den Kinostreifen »Zoff« sogar den Bundesfilmpreis. Aber die meiste Zeit hat er Theater gespielt, insgesamt an 13 Häusern: sieben Jahre Schaubühne in Berlin, Thalia-Theater in Hamburg, Staatstheater in Stuttgart.



Trotz des Renommés kann man sich damit bei der breiten Masse nur schwer einen Namen machen. Die Popularität kam erst mit der Rolle des Josef Matula.

»Logisch, ich mußte 150 Jahre Theater spielen, um einmal so viele Leute zu erreichen wie mit einer Folge von »Ein Fall für zwei«, errechnet der Zahlen-Zauberer.

Gärtner ist gut informiert. Ob er über Ziele im Leben spricht – »ich lebe für den Moment. Wie anders kann man nach Tschernobyl noch denken?« – und das Glück, 31000 Autobahn-Kilometer während der letzten Theater-Tournee unbeschadet abge-

rollt zu haben – »bei 40 000 Verkehrstoten im Jahr« – oder über das Thema Asylanten. »Ist das ein Wunder, daß die alle hierher wollen? Die sind hier selbst mit dem niedrigsten Satz der Sozialfürsorge, 14.10 Mark pro Tag, Könige«, zitiert er Fakten, als säße er selbst tagtäglich am Schreibtisch einer deutschen Amtsstube. »Alle werden nach Europa kommen, weil sie überall sonst verhungern. Und irgendwann wird man sich wundern, wenn man hier überhaupt noch einen Hellhäutigen trifft.« Gärtner spricht mit ernster Miene, fast dozierend, manchmal theatralisch. Aber er weiß, wovon er spricht. Er kennt jede Menge Zahlen. »Südamerika: Alle stürmen nach Mexiko, mittlerweile leben dort 14 Millionen Menschen. Vor zwei Jahren waren es noch zehn. Wie wird das erst in zwanzig Jahren sein?«

Es klingt nicht bloß wie Gerede, wenn er sich über tagespolitisch brisante Themen ausläßt. Der kleine Blonde mit der Berliner Schnauze hat sich in der Welt umgesehen und vieles gesehen.

»Wenn man mal in diesen Ländern war, ist man eher betroffen.« Früher zog er mit einem umgerüsteten VW-Bus durch die Lande. Inzwischen stinkt ihm das, weil »immer irgendwo der Bus ist«. Als ob man ständig ein Einfamilienhaus mit sich herum-schleppen würde. Und selbsthaft ist er noch nie richtig gewesen. Aufgewachsen in Südtirol, wo er unter anderem das Skilaufen ganz gut gelernt hat. Dann Berlin, politische Machtkämpfe mit dem Vater, gegen dessen »konservative, fast reaktionäre Ansichten« er sich gemeinsam mit seinem Bruder auflehnte. In einer Partei war der junge Engagierte nie, »heute würde man sagen, ich war ein Sponti«. Nach der Schauspielschule in Hannover und ersten Engagements dann 1968 das Angebot vom NDR, im Film »Alma Mater« zu spielen – ein politischer Film, der über die Zustände an der Freien Universität Berlin aufklären und zwischen den Fronten vermitteln sollte. Das Buch fand er toll, »der Film ist fürchterlich geworden, denunzierend. Ich als Linker hatte einen Film gemacht, der den Linken in den Arsch trat – und es nicht gemerkt.«

Das würde ihm heute nicht mehr passieren. Nicht, daß er keinen politischen Film mehr machen wollte; aber er würde sich verdammt genau informieren, wer dahintersteckt. »Das war damals mein erster Film, ich wollte einfach mal einen Film machen«, versucht er den Fehltritt zu rechtfertigen. Trotz des größeren Durchblicks wird Gärtner künftig nur selten einen anderen als den asexuellen Privatdetektiv verkörpern können – »Freundin findet laut Drehbuch nicht statt. Solange Matula keine hat, ist er noch für alle zu haben«. An die Action-Rolle, in die viel Persönliches einfließt – »nur bin ich nicht so moralinsauer wie der« – ist er fest gebunden. Und doch ist für nächstes Frühjahr ein Kino-Projekt geplant. Eine amerikanisch-österreichische Koproduktion, ein Abenteuer-Film. »Ich spiele

einen Piloten, der ständig neben der Legalität herfliegt«, reißt er kurz an. Und dann natürlich immer wieder Theater, demnächst »Die Katze auf dem heißen Blechdach«.

Meist steht er unter großem zeitlichen Druck. Tagsüber Dreharbeiten in Wiesbaden, abends zurück nach Berlin auf die Bühne. Die Pendelei – »alles, was Spaß macht, ist kein Streß« – ist ihm nicht unangenehm: »Was ich in Wiesbaden vermisste, habe ich in Berlin, und umgekehrt. Sollte ich allerdings in Berlin Stadtverbot bekommen, wollte ich in Hamburg leben – solange ich nach München fahren kann.« Ein typischer Großstadt-Mensch? »Nicht unbedingt. In den Ruhrauen könnte ich mich auch wohlfühlen. Die Leute dort machen mich unheimlich an mit ihrer Direktheit, ihrer Ehrlichkeit.« Und so schlimm sei die Gegend zwischen Düsseldorf und Kettwig gar nicht, wie viele meinten. Im Gegenteil. Dort könnte er auftanken für seinen »unheimlich schönen Beruf, in dem ich aber auch mit vielen Arschlöchern zu tun habe«. Außerdem läge der Flughafen nur 15 Minuten entfernt, für den gehetzten Gärtner »die wichtigste Angelegenheit.«

Auch privat liebt er's schnell: Gärtner fährt Rennen. Früher Speedwayrennen und Rallyes. Heute am liebsten auf gesperrten Strecken, auf dem Nurburgring oder dem Hockenheimring im Zackspeed von Wim Thoelkes Sohn Jan, auf Lehrgängen bei Jochi Kleint oder für krebserkrankte Kinder und den Initiator der »Tour Piper«, Dieter Kürten. Da mißt er sich gern mit anderen. Und da ist der Größte, wer schneller ist. Doch für das drahtige Energiebündel sind die Kleinen die Größten. Kinder decken ihn mit Fan-Post ein. »Die spielen zu Hause Detektiv und können sich prima mit mir identifizieren, weil ich keine unmöglichen Sachen mache und auch mal auf die Nase falle.« Aber ob Josef Matula oder Claus Theo Gärtner – in Nullkommanix steht er wieder auf den Beinen. Nicht kleinzukriegen.

Text: Uschi Bauer